

Der Traum vom Leben am Meer

Das Münchner Paar Yoyo Terhorst und Julia Schucht ist vor zehn Jahren nach Portugal gezogen. Wie sein neuer Alltag aussieht und warum sich viele Auswandern falsch vorstellen

Aufs Meer schauen, die Wellen rauschen hören. Jeden Tag. Yoyo Terhorst (42) und Julia Schucht (33) aus München sind sicherlich nicht die Einzigen mit diesem Traum. Aber bei ihnen ist er Realität geworden: Die beiden sind vor nun zehn Jahren nach Portugal ausgewandert. In Figueira da Foz, mittig zwischen Lissabon und Porto gelegen, haben sie ihr Janga-Wonderland-Surfcamp eröffnet.

Was sie besonders an ihrer neuen Heimat lieben: „Ich mag das Wetter!“, sagt Terhorst. Gerade der Winter bleibe relativ mild. Schucht schätzt die Natur um sich herum. „Ich genieße die Nähe zur wilden Natur sehr.“ Und: „Wenn ich auf meinen Balkon gehe, sehe ich das Meer. Darüber freue ich mich jeden Tag.“

Yoyo Terhorst und Julia Schucht. Das Paar aus München ist vor zehn Jahren nach Portugal ausgewandert und betreibt ein Surfcamp.

Foto: privat



Wie kam es zur Auswanderung? Der frühere Surf-Profi sagt im Gespräch mit der AZ: „Mir war schon immer relativ klar, dass ich gerne am Meer leben würde.“ 2015 wagt er den Schritt von München nach Portugal, ein Jahr später kommt seine Partnerin nach. Entgegen so manchen Auswanderer-Geschichten mit schlechtem Ausgang sagt Schucht: „Zehn Jahre später sind wir immer noch da.“

Warum sie sich für Portugal am Atlantik entschieden haben, hat gute Gründe: „Portugal ist nicht zu weit von zu Hause weg, die Kultur ist nicht zu anders“, sagt der heute 42-jährige. Trotzdem ein Abenteuer: Von der portugiesischen Sprache hatte er damals nämlich „keine Ahnung“.

Dem Statistischen Bundesamt zufolge lebten 2024 rund 22.600 deutsche Staatsbürger in Portugal. Zum Vergleich: In Spanien waren es 128.049 Deutsche, in Italien 35.104. Auswandern ist eine Sehnsucht von vielen: Im Mai ergab eine Yougov-Umfrage, dass sich das mehr als die

Hälfte der Deutschen vorstellen kann. Der Frage „Einmal angenommen, Sie wären beruflich, privat und finanziell völlig unabhängig: Könnten Sie sich grundsätzlich vorstellen, Deutschland zu verlassen und ins Ausland auszuwandern?“ stimmten 31 Prozent mit „auf jeden Fall“ zu, 27 Prozent gaben „wahrscheinlich“ an.

Yoyo Terhorst bekam von Anfang an – als die Auswanderung eher noch eine Fantasie war – Rückendeckung von seiner Partnerin. Aber sie räumen auch klar mit Auswanderer-Romantik auf: Sie sitzen nicht den ganzen Tag am Strand. Als Selbstständige ist ihr Tag auch im Urlaubsparadies von Arbeit geprägt.

Buchungen, Organisation, Mails. Damit beschäftigt sich Terhorst morgens als Erstes. Ansonsten ist er dafür verantwortlich, dass das Areal des Janga-Surfcamps in Schuss bleibt: „Ich kümmere mich um die Anlage.“ Eine Herzensangelegenheit, denn sie haben alles selbst gebaut.

Schucht kümmert sich um alle denkbaren Fragen ihrer Gäste. Vom Wetter bis zu den Wellen. Oder aber, wenn jemand mit dem Auto stecken geblieben ist, weil sich die portugiesischen Straßen auch mal als kleine Feldwege entpuppen.

Die 33-Jährige sagt über das Leben im Ausland: „Die Leute denken, es sei wie Urlaub. Aber wir müssen ganz normal arbeiten. Das mag unromantisch klingen und gar nicht nach dem Auswanderer-Traum.“ Ihr Partner sagt: „Auswandern heißt, den Alltag von zu Hause in ein anderes Land mitzunehmen.“

Neben viel Arbeit muss das Paar im Laufe der Jahre auch mit anderen Problemen zurechtkommen. Etwa einem Brand im Haus, den Auswirkungen der Waldbrände in Portugal oder auch Wirbelsturm „Leslie“ 2018. Schucht erinnert sich: „Der hat uns eigentlich alles zerstört.“ Damals hatten sie das Areal nur gemietet und entsprechend keine Versicherung. Auch der Vermieter nicht.

Ein weiterer Tiefpunkt: die Corona-Pandemie. Stillstand. Als hätte jemand auf Pause gedrückt. Die 33-jährige erzählt: „Das war ein richtiger Dämpfer. Wir haben uns in dieser Zeit auch wirklich überlegt: Was wäre, wenn wir hier schließen müssten? Wie viele Umzugskontainer bräuchten wir?“

Der 42-Jährige macht den Ernst der Lage deutlich: „Wir waren restlos pleite.“ Freunde starteten damals für sie eine Crowdfunding-Aktion. „Das hat uns im letzten Moment gerettet.“ Im zweiten Corona-Jahr, „als wir wieder pleite waren“, habe es eine Unterstützung vom Staat gegeben. Wenn auch viel zu gering. Wie haben sie all das überstanden? „Mit Zeit und Zuversicht.“

Der Neustart in einem fremden Land hat sie gelehrt, immer weiterzumachen und dass man Krisen durchstehen kann. Was sie gern vorher gewusst hätten und sie anderen mitgeben würden: „Es wird einem nichts geschenkt“, sagt Schucht.

Als Ausländer habe man es schwerer, etwa in Ämtern oder auch hinsichtlich der Sprachbarriere. Und auch in Portugal gebe es einen Rechtsruck.

Aber zurück zum Surfsport: Auch hier braucht man Durchhaltevermögen. „Surfen ist definitiv kein einfacher Sport“, sagt Terhorst. Man sollte sich mindestens ein bis zwei Wochen Zeit nehmen, wenn man die Grundlagen lernen möchte. Aber er macht Mut: „Wir bieten Surfkurse für jede Stufe an. Von Anfänger über Fortgeschrittene bis hin zu Leuten mit sehr guten Kenntnissen. Man kann unter allen Umständen und in jedem Alter zu uns kommen und Surfen lernen oder es verbessern.“

Dabei setzen sie auf ein freieres Konzept ohne fest getaktete „Stundenpläne“, wie es in anderen Camps oft üblich ist. Sie möchten den Gästen ermöglichen, ihre Reise frei zu gestalten. Dazu haben sie sich ein Repertoire abseits des Wellenreitens erarbeitet: ein Gym, Sau-

nen, Wellness-Behandlungen, Yoga, Golf. Ihre Aufzählung scheint gar nicht zu enden. „Was uns sehr auszeichnet, ist, dass wir wesentlich kreativer und facettenreicher sind.“

München bleibt trotz zehn Jahren im Ausland in ihren Herzen. „Zuhause ist in Portugal, daheim ist München“, sagt sie. Der frühere Profi-Surfer sagt auf Bairisch: „Dahoam is dahoam.“ Und: „Mir fehlt München schon sehr.“

Ablenkung vom Heimweh haben sie aber genügend. Sie haben sich erst vor Kurzem einen Teil des Grundstücks gekauft und wollen sich „aus wirtschaftlichen Gründen“ auf acht Zimmer für 18 Gäste verkleinern (vorher zwölf Zimmer für 25 Personen).

Die Liste ihrer Vorhaben ist lang: zum Beispiel ein Salzwasser-Pool, ein neuer Frühstücksraum, ein Outdoor-Gym und eine professionelle Golf-Area. Terhorst sagt über die Pläne: „Das ist mindestens so aufregend wie Auswandern.“

Rosemarie Vielreicher

Demenzkranker Bruce Willis: Frau schreibt Ratgeber

Emma Heming Willis will anderen Angehörigen mit ihrer Geschichte Mut machen

Action-Star Bruce Willis war 67 Jahre alt, als er im November 2022 eine Diagnose von einer schnell fortschreitenden Form von Demenz erhielt. „Mein schlimmster Albtraum war Wirklichkeit geworden“, beschreibt seine Frau Emma Heming Willis den Moment, als ihr der Arzt die Erkrankung an frontotemporaler Demenz (FTD) mitteilte.

In ihrem Buch „Eine ganz besondere Reise“ schildert die 47-Jährige, wie sie die Rolle übernimmt, ihren Partner zu pflegen. „Es war eine sehr traumatische Erfahrung“, erzählt Heming Willis. „Wir verließen die Arztpraxis mit nichts. Keine Hoffnung, kein Behandlungsplan, kein Weg nach vorn. Nur der Rat, in ein paar Monaten

wiederkommen.“ Sie habe nicht einmal gewusst, wie man diese Krankheit richtig ausspricht, geschweige denn, wie damit umzugehen sei. „Das Ausmaß dieser Krankheit zu verstehen, was das für Bruce bedeuten würde, war überwältigend. Es war eine herzerreißende und isolierende Zeit.“

Mit „Eine ganz besondere Reise“ hat die zweifache Mutter ein Buch geschrieben, das sie sich als Ratgeber für diese Herausforderung selbst gewünscht hätte. Der Untertitel: „Mut, Hoffnung und innere Stärke bei der Pflege von demenzkranken Angehörigen finden“. Sie hoffe, dass dies ein „Rettungsring“ für die vielen Betroffenen sein könne, die plötzlich zu Pflegepartnern werden.

Auf über 350 Seiten schildert sie ihren eigenen Weg, ihre Ängste, wo sie Hilfe sucht, wie wichtig Selbstfürsorge ist. Sie spricht mit Dutzenden Ärzten, Pflegern und Forschern, teilt

Hier ist ihre Welt noch in Ordnung gewesen: Schauspieler Bruce Willis und seine Frau im Jahr 2013.

Foto: Michael Nelson/EPA/dpa



Ratschläge von Selbsthilfegruppen und Erfahrungen mit anderen Betroffenen.

„Unsere Geschichte erregt Aufmerksamkeit, weil es um meinen Mann geht, aber die wirkliche Story dreht sich um

die Pflegenden, wie wir sie bei dieser Reise unterstützen können“, sagt Heming Willis. Sie ist fest davon überzeugt, dass Bruce Willis dieses Buch gutheißen würde. „Er ist jemand, der anderen immer helfen wollte. Er

war immer großzügig und hat sich für Dinge, die ihm wichtig waren, stark gemacht und seinen Namen und Einfluss benutzt, um etwas zu bewirken. Ich weiß, dass er stolz auf dieses Buch wäre.“

Heming Willis spricht über die schwierige Entscheidung, ihren Mann in der Nachbarschaft in einem zweiten Haus unterzubringen. „Uns stellte sich die Frage, was ist für ihn am sichersten? Wir wollten ein fürsorgliches Umfeld schaffen, wo er rund um die Uhr betreut wird, aber zugleich unsere Mädchen ein Zuhause haben, wo sie aufblühen und sich geborgen fühlen.“

Demenzranke könnten etwa sehr geräuschempfindlich und ruhebedürftig sein. Spielnachmittage oder Übernachtungen von Freunden im gemeinsamen Haus seien nicht mehr möglich gewesen.

Auch andere schwierige Themen spart die Autorin nicht aus. Viele andere Pflegenden hätten Schuld- und Schamgefühle, der Situation nicht gerecht zu werden, erzählt sie. „Auf sich selbst zu achten ist nicht egoistisch, sondern unerlässlich, um die lange Reise durchzustehen.“

Barbara Munker